

en 1512. Amélie Marineau-Pelletier analyse le « vocabulaire relatif à l'appartenance sociale des paraiges relevé dans la *Chronique* » (p. 220) de PV. Elle montre que les usages lexicaux de PV, destinés à désigner le groupe ou les membres individuels, « assimilent le système social et politique des paraiges à un mode reproduction fondé sur la filiation et l'hérédité » (p. 227) gommant une hétérogénéité sociale originelle. Antoine Lazzari qui a consacré sa thèse à Jacques Dex, auteur messin de la première moitié du 15^e siècle⁴, compare l'idée d'Empire chez les deux chroniqueurs qui tous les deux sont conscients du danger que court l'indépendance messine face au duché de Lorraine. Alors que la menace française est sujette à discussion, ces crises expliqueraient e. a. la multiplication de chroniques urbaines.

Dans la 5^e partie sont abordés plusieurs aspects de la vie urbaine à l'époque de PV. Les épidémies récurrentes sont analysées par Laurent Litzenburger qui en profite pour se pencher sur l'évolution démographique de Metz qui comptait 24000 habitants dans la décennie 1470-79 ainsi que sur la microhistoire de la famille de l'auteur ou encore sur les processions extraordinaires. Ce dernier sujet est repris par Philippe Martin qui en souligne le caractère identitaire et mémoriel urbain malgré la hiérarchie sociale que révèle l'ordre de marche dont il publie l'exemple de la procession du 11 juin 1522. Mylène Parisot étudie les fortifications médiévales telles qu'elles ressortent de la *Chronique* de PV, alors que Julien Trapp consacre sa contribution aux découvertes archéologiques évoquées par PV ou passées sous silence alors que certains vestiges d'époque romaine étaient encore visibles.

La conclusion un peu rapide de Léonard Dauphant évoque les questions ouvertes qu'il s'agira de poser encore à l'œuvre de Philippe de Vigneulles. Le volume traite en effet davantage et sous toute une ribambelle de perspectives de l'œuvre du chroniqueur replacée dans son cadre géographique et historique qui était la ville libre de Metz vers 1500, plutôt que de fournir une histoire de la ville à cette époque comme le suggère le titre.

Michel Pauly

Michael Jäckel (Hg.). Die alte Trierer Universität (1473-1798). Rückblicke anlässlich des 550-jährigen Gründungsjubiläums, Trier: Verlag für Geschichte und Kultur, 2023; 152 S.; ISBN 978-3-945768-32-7; 24,90 €.

Der von Michael Jäckel, damals Präsident der 1970 gegründeten neuen Universität Trier, herausgegebene Sammelband zur ersten Universität richtet sich an eine breite Öffentlichkeit, auch durch viele Abbildungen zur Verortung der alten Universität im heutigen Stadtbild. In einer „Zeitreise“ versuchen am Beginn Stephan Laux und Damien Tricoire Verständnis für die Epoche der Frühen Neuzeit zu wecken, für ihre ganz andere Lebenswirklichkeit ebenso wie für ihr heute ‚veraltetes‘ Wissenschaftsverständnis, das Forschung und Innovation noch gar nicht kennt. Sie plädieren für eine Beschäftigung mit Geschichte, die gerade solche Unterschiede zur

4 Voir résumé de sa thèse in *Hémecht*, 73/2 (2021), p. 220-223.

Gegenwart zum Thema macht. Aus der Sicht der historischen Sozialwissenschaft und der Neuen Kulturgeschichte spricht der Band dann viele Themen in allerdings unterschiedlicher Intensität an.

1473 eröffneten Magister und Studenten, Geistliche und Bürgerschaft die Trierer Universität, doch ohne den Erzbischof, wie Petra Schulte beschreibt. Als Landesherr hatte er die bereits 1455 von seinen Vorgängern erwirkte päpstliche Gründungs-erlaubnis an die Stadt verkauft und sah sich damit auch vom Unterhalt der Professoren durch kirchliche Pfründen entbunden. Die Universitätsstatuten von 1475 setzten die Stadt mit ihrer Universität in ein direktes Verhältnis zum Papst. Als 1559 die calvinistische Lehre des Olevianus viel Zulauf in der Stadt fand, bekräftigte der Erzbischof-Kurfürst, dass Trier keine Reichsstadt sei und nicht die Religionsfreiheit des Augsburger Friedens 1555 beanspruchen könne, und baute die Universität durch die Berufung und Finanzierung von Jesuiten als Professoren gründlich um. Rita Voltmer spricht von einer kräftigen jesuitisch-gegenreformatorischen Achse von den spanischen Niederlanden (die seit 1555 das Herzogtum Luxemburg einschlossen) bis zu den geistlichen Kurfürstentümern im Reich und ihren Nachbarländern. 1794 besetzten Truppen des revolutionären Frankreich Kurtrier; doch erst nach seiner Integration 1798 als „Département des Fôrets“ wurde französisches Recht angewandt. Stephan Laux behandelt die ‚nachgeholte‘ Schließung der Trierer Universität 1798, wobei die Gründe für die ersatzlose (!) Aufhebung aller Universitäten in Frankreich schon fünf Jahre zuvor nicht deutlich werden. Es sollte nämlich keine Privilegien mehr für Gruppen von Bürgern (wie die Universitätsprofessoren) geben angesichts der Gleichheit aller und des einheitlichen Willens der souverän gewordenen Nation; und das bisher Gelehrte sei überflüssig, wie etwa die Theologie im Zeichen des neuen Kults des „höchsten Wesens“.

Luxemburg kommt in diesem Sammelband nicht wirklich vor; aber er regt zu entsprechenden Fragen an. Hatte Trier wirklich das Handicap, als Universität eines kleinen Landes nur wenig Lehrende und Lernende von außerhalb anziehen zu können? Eine erste Stichprobe in den 1917 durch Leonhard Keil edierten matrikelartigen Aufzeichnungen der Artes-Fakultät von 1473 bis 1603 (inzwischen online) zeigt nämlich, dass die Trierer Universität um 1500 durchaus auch viele Studenten aus näher gelegenen Gebieten des Reichs anzog. Und zur Jesuiten-Universität kam man auch aus Brüssel, Lüttich, Verdun, Dijon und immer wieder auch aus Luxemburg, selbst kleineren Orten dort (Bauschelt, Eech). Nach der Auflösung der Trierer Universität 1798 wurde der daraus entstandene Mangel durchaus empfunden. Napoleon schuf nach ‚seinem‘ Code Napoléon von 1803/04 (der heute noch die Grundlage des Zivilrechts in Luxemburg bildet) einen ‚Ersatz‘ für die doch nicht überflüssigen Rechtsfakultäten. Im Kaiserreich entstanden 1806 mehr als ein Dutzend ‚Écoles de droit‘, darunter im deutschen Sprachraum eine in Koblenz. Hier wirkten zwei zuvor in Trier Lehrende, beide 1756 geboren, der Professor für Römisches Recht Joseph Anton Schmitt, der zugleich kurfürstlicher Rat gewesen war, und der Hilfsprofessor Johann Peter Schwarz, ein Priester, der in Trier außer Mathematik ebenfalls Römisches Recht gelehrt hatte und dessen Lehre in Koblenz lateinisch fortsetzte. Die Rechtsschule zog sehr viele Studierende aus dem luxemburgischen ‚Wälderdepartement‘ an, wie Luitwin Mallmann 1987 feststellte (S. 133f, 145f. und

120f. mit Statistik S. 186), denn gerade ihnen öffnete es den Weg zur Anstellung als Juristen (während Rheinländern ein Ausweichen auf die andere Rheinseite wohl leichter fiel).

Stefan Fisch (Speyer)

Alex BODRY / André BIGELBACH, Jean Fohrmann. Lebenserinnerungen. Eng Diddelenger Biografie, Diddeleng 2023, 143 Seiten, ISBN 978-2-919908-21-9; 23 €.

Die „Lëtzebuurger Sozialistesche Aarbechterpartei“ (LSAP) ist in Luxemburg die einzige Partei, die sich systematischer mit ihrer Geschichte befasst. Seit ihrer Entstehung 1902 erschienen eine Anzahl historischer Abhandlungen zur Partei und ihren herausragenden Persönlichkeiten. Im Vergleich dazu nimmt sich der Publikationseifer im Umkreis anderer großer Parteien wie der „Chrëschtlech-Sozial Vollékspartei“ (CSV) oder der „Demokratesch Partei“ (DP) eher bescheiden aus, gar nicht zu reden von den kleineren Parteien, von denen nur noch die „Kommunistische Partei“ (KPL) ihre Parteigeschichte etwas mehr pflegt. Die stärkere Neigung, den Werdegang der Partei und ihrer Protagonist:innen zu pflegen, erklärt sich u. a. aus der stärkeren – wenn auch wie bei anderen Parteien im Niedergang befindlichen – Ausprägung der LSAP als Teil einer institutionalisierten Arbeiterbewegung, die sich lange Zeit mit dem Dreigestirn Partei, Gewerkschaft (Onofhängege Gewerkschaftsbond Lëtzebuerg, OGBL) und Tageszeitung (*Escher Tageblatt*) identifizierte.

Der ehemalige Minister, Abgeordnete, Staatsrat und Düdelinger Bürgermeister Alex Bodry und sein Cousin, der Tierarzt André Bigelbach, haben 2023 eine, wie es im Untertitel des Buches heißt, „Biografie“ zu ihrem Großvater, dem sozialistischen Gewerkschaftler und Politiker Jean/Jängi Fohrmann (1904-1973) publiziert. De facto handelt es sich um eine Sammlung von Texten unterschiedlicher Machart, wobei zwei zentrale Kapitel das Buch prägen. Das erste, unter dem Titel „Erënnerungen“, enthält in der Tat auf fast 60 Seiten Fohrmanns Memoiren,¹ die die Zeit von seiner Kindheit in bescheidenen Verhältnissen bis zur Evakuierung bei Beginn des Zweiten Weltkriegs abdecken, sowie eine kurze Darstellung von Fohrmanns Werdegang in der Kriegszeit durch die Autoren und Auszüge aus seinem in der Nachkriegszeit publizierten „Tatsachenbericht“ zu seiner Inhaftierung im nationalsozialistischen Konzentrationslager Groß-Rosen. Das zweite Kapitel besteht aus einer 35 Seiten langen, von den Autoren verfassten Vita Jängi Fohrmanns. Die Originaltexte von Fohrmann sind, so wie es früher in Luxemburg gängig war, auf Deutsch geschrieben; die von Bodry und Bigelbach verfassten Kapitel auf Luxemburgisch. Der Band wurde mit zahlreichen, geschichtlich interessanten und oft noch unbekanntem Fotos illustriert, die größtenteils aus dem Familienbesitz stammen.

1 Diese „Lebenserinnerungen“ wurden bereits in geraffter Form veröffentlicht: WEHENKEL, Henri, Jean Fohrmann (1904-1973), in: *Radioscopie d'un journal. Tageblatt (1913-2013)*, hg. von Denis SCUTO, Yves STEICHEN und Paul LESCH, Esch-Alzette 2013, S. 204-212.